

Franz Werfel - Mittler zwischen Deutschen und Tschechen in der Literatur des 20. Jahrhunderts

„O Traum der Brücke, die inmitten brach“

Wenn man den Beziehungen zwischen tschechischer und deutscher Kultur und Literatur in unserem Jahrhundert nachgeht, stößt man rasch auf einen, heute etwas durch den hell strahlenden Ruhm Franz Kafkas verdunkelten, Stern am Himmel der Prager deutschen Literatur - auf Franz Werfel.

Zusammen mit Max Brod ist der junge Werfel der unbestrittene Mittelpunkt der literarischen Szene, die im eleganten Café Arco residiert.

Er steht exemplarisch für die deutsch-jüdischen Prager Schriftsteller, die

- in einer Zeit der wachsenden nationalen Gegensätze sich bewusst und mutig zur engagiert vermittelnden Funktion der Literatur bekannten,
- durch ihr schriftstellerisches Schaffen selbst Zeugnis für das befruchtende Miteinander von tschechischer und deutscher Kultur und Literatur ablegten, und die
- mit ihrer böhmisch-habsburgischen Geschichtserfahrung nach einer verbindenden Sinnggebung angesichts der zerfallenden alten Ordnungen suchten.

Franz Werfel galt seit dem Erscheinen seines ersten Gedichtbandes *Der Weltfreund* (1911) als führender Vertreter der literarischen (expressionistischen) Avantgarde und später mit seinen Romanen und Erzählungen als gefeierter Autor von Weltgeltung.

Gerade sein spätes Werk stellt von der Bewusstseinslage seiner Figuren, der subtilen Sprachgebung und der Erzähltechnik aus gesehen eine eigenständige Variante der klassischen Moderne dar, die stärkere Beachtung verdient.

Von der Thematik wie von der spannenden Erzählweise her verfügen einige seiner Texte über ein hohes Vermittlungspotential auch für den heutigen jugendlichen Leser.

Für eine Annäherung an das umfangreiche und komplexe Werk Franz Werfels wird hier der folgende Weg eingeschlagen:

In einem ersten Teil werden wichtige Stationen im Leben und Werk im Kontext der deutsch-tschechischen Beziehungen nachgezeichnet.

Dabei werden einzelne Texte als mögliche Bausteine für ein Unterrichtsmodell über Werfel oder über deutsch-tschechische Beziehungen hervorgehoben. In einem zweiten Teil werden die Informationen des ersten Teils genutzt für eine didaktische Skizze zur Behandlung einer Ganzschrift von Werfel im

**„Fremde sind wir auf der Erde alle ...“
Von der Jugendzeit in Prag bis zum Ende des 1. Weltkriegs in Wien**

Fremde sind wir auf der Erde alle

Tötet euch mit Dämpfen und mit Messern,
Schleudert Schrecken, hohe Heimatworte,
Werft dahin um Erde euer Leben!
Die Geliebte ist euch nicht gegeben.
Alle Lande werden zu Gewässern,
Unterm Fuß zerrinnen euch die Orte.

....

Wer zum Sein noch Mein sagt, ist betrogen.
Schuldvoll sind wir und uns selber schuldig,
Unser Teil ist: Schuld, sie zu begleichen!

Mütter leben, daß sie uns entschwinden.
Und das Haus ist, daß es uns zerfalle.
Selige Blicke, daß sie uns entfliehen.
Selbst der Schlag des Herzens ist geliehen,
Fremde sind wir auf der Erde alle,
Und es stirbt, womit wir uns verbinden.

Dieses einprägsame Gedicht aus der 1914/15 erschienenen Sammlung *Einander* setzt nicht nur schonungslos und prophetisch die Auswüchse nationalistischen Machtstrebens ins Bild ('hohe Heimatworte' und 'Schrecken' sind parallelisiert) und legt sie in ihrer geschichtlichen Vergeblichkeit bloß, es bezieht dieses Aneinanderschuldigwerden auch - und das ist charakteristisch für Werfels Weltbild und Werk - auf eine tieferwurzelnde, metaphysische Daseinsschuld des Menschen ('Schuldvoll sind wir'), die sich in Fremdheit und Vereinzelung äußert.

Gleichzeitig deutet die exponierte Stellung des Pronomens 'alle' in Verbindung mit dem inklusiven 'wir' ('Fremde sind wir auf der Erde alle') das Rassen und soziale Klassen umspannende brüderliche Wir-Gefühl des jungen Werfel an, das seinen Humanismus als einzige mögliche Antwort auf diese existentielle Fremdheit und Isoliertheit des Menschen anbietet.

Diese Erfahrung des Fremdseins ist immer wieder Ausgangspunkt und Motiv im Werk Werfels wie in der Prager deutschen Literatur (=PdL), und so vor allem auch bei Kafka, überhaupt, so dass es naheliegt, die Gründe dafür in der gesellschaftlichen und zeitgeschichtlichen Situation Werfels und seiner deutschschreibenden Zeitgenossen zu suchen, wie auch wiederholt geschehen. (1)

Als Franz Werfel 1890 als Sohn des jüdischen Handschuhfabrikanten Rudolf Werfel in der Prager Neustadt geboren wird, sind noch keine zehn Jahre seit dem Gleichberechtigungsdekret für die böhmischen Juden vergangen.

Im gleichen Zeitraum aber hatten sich die nationalen Konflikte zwischen Tschechen einerseits und Prager Deutschen und Prager Juden andererseits erheblich verschärft, und damit zeichnet sich eine auch Böhmen umfassende unheilvolle Tendenz ab, die in den ersten Weltkrieg führt und sich darüber hinaus fortsetzt.

Die „Sprengkräfte der nationalen Bewegung“ (2) überall in Europa, und insbesondere in der Donaumonarchie, hatten Böhmen und seine Hauptstadt Prag besonders leidenschaftlich erfasst.

Die Binnenwanderung aufgrund der Industrialisierung in Nordböhmen und um Prag, die stärkeren Geburtenzahlen bei den Tschechen, die Abwanderung vieler Deutschböhmern nach Wien, die Anpassung eines größeren Teils der jüdischen Bevölkerung an das aufstrebende Tschechentum führten zu einem deutlichen Rückgang des deutschen Elements, und auch die Versuche Habsburgs, durch mehr Mitsprache und Demokratie die Slawen an die auseinandertriftende Monarchie zu binden, gingen auf Kosten der Deutschen. Die radikal-nationalen Jungtschechen auf der einen Seite, Georg v. Schoenerers Alldeutsche mit dem berüchtigten Linzer Programm von 1882 auf der anderen Seite, bilden dabei die Eckpfeiler der Polarisierung, die nationalen Konflikte nehmen zu.

1891 z. B. werden alle deutschsprachigen Straßenschilder in Prag per Verordnung entfernt, die Plünderung deutscher Verwaltungsgebäude und jüdischer Geschäfte (vor allem 1897) kennzeichnen diese unruhigen Jahre.

Dies führt zu einer zunehmenden Isolierung und Reduktion des deutschsprachigen Bevölkerungsanteils in Prag, der um die Jahrhundertwende in der damaligen Halbmillionenstadt nur mehr etwa 30.000 (ca. 7%) umfasste, während er bei der Volkszählung in Werfels Geburtsjahr 1890 noch 12% und 1880 gar noch 15% betragen hatte.

Man hat vom „unnatürlichen, insularen Milieu“ und von einem „dreifachen Ghetto“ gesprochen, in dem die PdL entstand und existieren musste: einem bürgerlichen (Kaufleute, Fabrikanten und Beamte), einem deutschen und einem deutschjüdischen „so daß es auch im Innern eine Art unsichtbare Mauer gab, die der nichtjüdische, deutsche Bevölkerungsteil gegen seine jüdischen Sprachgenossen aufgerichtet hatte.

Das dreifache Ghetto wurde schließlich durch die Isolierung der Deutschen von ihrer tschechischen Umgebung vollendet.“ (3)

Die faszinierende Frage ist, wie diese insulare, ghettohafte Situation innerhalb einer Generation einen solchen Reichtum an literarischen Begabungen und eine deutschsprachige Literatur von wegweisender Bedeutung für die Moderne, ja von Weltrang hervorbringen konnte.

Eine Voraussetzung dafür, und für sich genommen schon eine erstaunliche und wahrhaft humanistische Leistung, ist die Tatsache, dass sich die meisten Prager deutschen Schriftsteller den vorherrschenden nationalen Ressentiments zum Trotz (etwa im Gegensatz zu den sudetendeutschen Studenten in Prag) nicht von den Tschechen abschlossen, sondern aus ihrer humanen und künstlerischen Grundüberzeugung heraus die Verständigung mit ihnen suchten und förderten.

Ob dafür die „ostentative Abkehr von den Vätern“ der Antrieb war, wie Lore Fol-tin in ihrer Werfel-Biographie mutmaßt (4), sei dahingestellt.

Gewiss ist, dass diese Mittlerrolle, die die PdL für die tschechische Literatur und die Kunst überhaupt übernahm, für sich selbst ein wesentliches formendes und förderndes Element wurde, wie dies Johannes Urzidil in seiner Schrift 'Da geht Kafka' ausgeführt hat:

„vermöge seines nationalen, sozialen und konfessionellen Facettenreichtums bot ihnen Prag in der Tat das geistige Potential einer Groß- und Weltstadt. Alle genannten Prager lebten mit der Stadt, verdankten ihr das Beste, wurden Zeu-ge der ansteigenden politischen Vehemenz der Tschechen, des immer mehr nachlassenden Lebenswillens der Habsburger Monarchie, zugleich aber im Ge-lände der deutschen Literatur, das sie geistig mitbewohnten, der Befreiung der literarischen Ausdruckskräfte. ...

Bei diesem revolutionären Prozess konnten sie gerade in Prag übernationaler sein als wo immer in deutschen Landen.“ (5)

Dies gilt gerade auch für Franz Werfel selbst.

Mit seinem ersten Gedichtband hatte der 27-jährige ja für Furore gesorgt.

Max Brods Lesung daraus in Berlin 1911 mit dem programmatisch-plakativen „Wünsch Dir o Mensch verwandt zu sein“ war von Kurt Pinthus, dem Heraus-geber der *Menschheitsdämmerung*, als Fanal des beginnenden literarischen Expressionismus gefeiert worden.

Das von Walt Whitman (neben Dostojewski der große Anreger Werfels) inspi-rierte Gedicht, wovon u. a. die freien rhythmisch-strömenden Langzeilen und der Katalogstil zeugen, drückt mit seinem O-Mensch-Pathos ja die Sehnsucht nach Überwindung der Trennung von Literatur und Leben aus und damit der Überwindung der Schranken zwischen Völkern und Individuen. Aber dies ist

eine einseitige Liebeserklärung, eine abstrakte Geste, deren Verwirklichung nur als ferne Möglichkeit postuliert wird:

„O könnte es einmal geschehen,
Daß wir uns, Bruder, in die Arme fallen!“

Als Werfel ein Jahr später Prag verlässt, um als Lektor bei Kurt Wolff in Leipzig tätig zu sein, stehen sich in Prag Tschechen und Deutsche unversöhnlicher gegenüber denn je. Werfel sympathisiert mit den Tschechen. Der überzeugte Pazifist (Berta v. Suttners Roman *Die Waffen nieder*, jener Ahnherrin der Friedensbewegung - übrigens auch einer der bedeutenden Beiträge im Rahmen deutsch-tschechischer Literaturbeziehungen - hatte schon zur bevorzugten Lektüre des Schülers gehört) wird 1916 eingezogen und erlebt den Krieg hautnah in Galizien.

Die Vorrede zur Übersetzung der *Schlesischen Lieder*

Im gleichen Kriegsjahr ergibt sich Gelegenheit, für die Tschechen und gegen Unterdrückung und Machtpolitik öffentlich die Stimme zu erheben, und zwar mit seinem Vorwort zur deutschen Veröffentlichung der Gedichtsammlung eines zeitgenössischen tschechischen Autors bei Kurt Wolff.

Der junge Prager Autor Rudolf Fuchs hatte die unter dem Pseudonym Petr Bezruč (= Ohne-Hand) erschienenen *Schlesischen Lieder* ins Deutsche übersetzt.

Es handelt sich dabei um eine Sammlung aufrüttelnder Gedichte, bittere Klage und Anklage zugleich - ausgelöst durch das Schicksal seiner Landsleute im tschechischen Teil Schlesiens in den Beskiden, in der Gegend von Oppau bis Ostrau, die in den Kohlegruben geschunden, in bitterster Armut lebten und durch rücksichtslose Germanisierung einerseits und Überflutung von Polen andererseits auch als Stamm mit eigener Sprache und Kultur von der Auslöschung bedroht waren.

Das Buch war von der k. u. k.-Zensur aufgekauft und verboten worden, so dass es auch von den Tschechen zum ersten Mal, auf deutsch, gelesen werden konnte.

Passagen aus **Worfels Vorrede** sollten als Bausteine in einem Unterrichtsmodell über Werfel und über tschechisch-deutsche Literaturbeziehungen nicht fehlen.

„Petr Bezruč gibt es nicht. Das heisst, es gibt nicht nur nicht einen Mann dieses Namens, sondern auch den gibt es nicht, der in irgend einer Nacht diesen Namen für sich erfunden hat. Petr Bezruč, das ist keine dichterische Person mit Beginn, Entwicklung und Ende, das ist auch keine Mythe, aufgestiegen aus Blut und Schweiß eines kleinen erdrückten Volkes; Petr Bezruč, das ist der einmalige, unpersönliche, unerklärliche, letzte Aufschrei eines zugrunde gerichteten Stammes.

Petr Bezruč, das ist ein kleiner Stamm des tschechischen Volkes, der in den österreichisch-schlesischen Industriezentren in Sprachinseln verstreut hart um Sprache und um karge fronende Existenz kämpft.

Die 'Schlesischen Lieder' (slezské písně) des Petr Bezruč dürften im Jahre 1903 zu Prag erschienen sein. Von dem pseudonymen Verfasser vermutet oder weiß man gar, dass er k.k.Staatsbeamter ist und nach diesem Werk nichts mehr geschrieben hat. ...

Unser Herz fühlt connational mit allen Unterdrückten aller Völker.

Unser Geist haßt die Macht- und Selbstbewußtseinsform aller Völker. Es ist ein tiefes Lebensgesetz des Geistes, daß er wie Tag und Nacht niemals an einem Orte mit der Macht sein kann. Ja, wenn sich selbst die Güte anschickte, Macht zu werden, er fiel vor ihr auf die Knie und rief: 'Tu es nicht!' Die Macht wird immer den Geist hassen müssen, wie er sie haßt, denn die beste Macht selbst hat die Pflicht, an einer erreichten Ordnung festzuhalten und sie zu bewahren, während der Geist jedes irdische Reich auflösen muß.

Die Unterdrückung ist der unendlichste Stoff für den Dichter. Dieser Stoff kann aber seine Unmittelbarkeit verlieren. Wenn es der aktuellen Mondänität gerade gelingt, dem Dichter eine Haltung abzutrotzen, die sich zwar nicht mit ihr identifiziert, aber in ungefährlicher Sphäre sich hält, in sublimer Unnahbarkeit, dann entsteht das, was man Klassizismus nennt. Wohlgedemerk! Unter Klassizismus werden hier nicht die 'Klassiker' verstanden und bekämpft, sondern die Anschauung des Bürgers von Literatur, wenn er mit einem gewissen eitel-indolenten Blick die Cottaschen Bände hinter dem Glas seines Bücherschranks mustert.

Der intellektuelle Mittelstandspöbel selbst erhält, und nicht jene tun es, die Autorität (die bürokratische und die wissenschaftliche) auf ihrem Throne.

Hier bleibt ein Wort über das Volk der Tschechen übrig.

Der Hussitismus ist die unauslöschliche, wenn auch für Jahrhunderte zerstörte, schöpferische Tradition des tschechischen Volkes.

Seine Bedeutung wird mißverstanden und mehr noch als das, gefälscht! Er ist keineswegs der Ausbruch eines lange zurückgehaltenen Nationalhasses, als den man ihn darzustellen beliebt, nein, er ist nichts als die größte und reinste Erhebung zu einem heiligen Leben, die uns das späte Mittelalter beschert hat.

...

Der große Dichter Otokar Březina ist die reine Manifestation der schöpferischen Substanz des tschechischen Volkes. In ihm lebt der mystische Humanismus der taboritischen Republiken, jene Mildigkeit im Pathos, die über das volle Maß der Polyphonie hinschwingend unsäglich herzreine Melodienreihe der Smetana-Musik. Petr Bezruč ist die Manifestation des tschechischen Schicksals. Er ist grimmige Hussitenseele, die ihren Gott verloren hat. ...

Das Schicksal jener hinsterbenden Siebzigtausend ist symbolisch für das ganze Volk. Und darum erscheint dort der ewig umgehende Dämon, darum erscheint der dunkle, grimmige Petr Bezruč.“

Es ist eingangs sofort zu erkennen, was Werfel offenbar an Bezruč so beeindruckt hat:

Dass hier nämlich ein Autor Werfels eigene, im Gedicht *An die Leser* ausgedrückte Sehnsucht realisiert hat, Stimme der Unterdrückten, Sprachlosen zu werden, als Individuum darin aufzugehen.

Und dass er damit die Intention des Autors getroffen hat, bezeugt dessen Reaktion in einem Brief von 1917:

„Zum andern Male bin ich begeistert von der Vorrede des Franz Werfel. Wie hat dieser Deutsche meine leidenschaftliche Sehnsucht nach Depersonifikation begriffen.“

Dies ist sicher ein ebenso eindrucksvoller Beleg für kongeniales Verstehen und Vermitteln im literarischen Leben einer Zeit über nationale Grenzen hinweg wie für Werfels Sympathie und Solidarität für die bedrängte tschechische Bevölkerung.

Dies ist aber für Werfel auch Anlass, grundlegend Stellung zu beziehen - und dieser generalisierende Passus verdient es, unseren Schülern vorgestellt zu werden, wenn immer es um die Verantwortung des Intellektuellen und der Literatur in unserem Jahrhundert geht.

Denn Werfel fährt fort:

„Unser Herz fühlt connational mit allen Unterdrückten aller Völker.“

Im Folgenden wird die **Rolle der Literatur und des geistigen Schaffens** in offenbar bewusst radikaler Herausforderung und Ablehnung des Zeitgeistes definiert:

- als verschärfte Variation des alten Macht-Geist-Gegensatzes in prinzipieller Opposition zu allen Machtstrukturen,
- im Gegensatz auch zum Bildungsbürgertum, das Dichtung zum 'Klassizismus' domestiziert und das als 'intellektueller Mittelstandspöbel' für die Stabilisierung von Macht und Diktatur verantwortlich gesehen wird;
- dem wird in einem dritten Gedankengang, der die Brücke zum Ausgangspunkt schlägt, das geschichtliche Ringen der Tschechen um ihre Identität als Streben nach geistiger Bestimmung entgegengesetzt.

Worfels sich im Laufe seines Lebens verstärkende Hochschätzung einer am Geistigen und Religiösen orientierten Sinnggebung kommt hier bereits in seiner Deutung der hussitischen Bewegung als grundlegender schöpferischer Kraft und Tradition zum Ausdruck.

Und es ist für Werfels Weltansicht bezeichnend, dass er in den bedeutenden Vertretern der tschechischen Literatur das Fortleben, die Verkörperung der beiden miteinander verflochtenen Stränge des Hussitismus sieht:

- In Otokar Březina (dessen ebenfalls von Whitman beeinflusste mystisch gefärbte Hymnen Werfel kongenial übersetzt hat) den mystischen Humanismus von Hus, der nach Werfel, auch die Musik von Smetana beseelt
- In Petr Bezruč den mitleidenden, kämpferischen Einsatz gegen Unrecht und Unterdrückung.

Und es ist natürlich kein Zufall, dass diese Gabelung auch die beiden wichtigsten Komponenten und Antriebe von Werfels Weltbild und Werk beschreibt: Mitleid und soziales Engagement einerseits und Suche nach geistiger Mitte und transzendenter Sinngebung andererseits.

Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, dass die Mittlerfunktion für die tschechische Literatur dem jungen Werfel half, die Impulse und Strukturen seines Denkens und Dichtens abzuklären und zu schärfen.

Die eben beschriebene Gabelung jedenfalls kehrt als Grundmuster in Werfels Leben und Werk in verschiedenen Formen immer wieder. So z. B. als er nach dem Zusammenbruch des Kaiserreiches 1918 in Wien in die Revolutionswirren gerät und zum Abscheu der monarchisch-konservativen Alma Mahler-Gropius, mit der er seit 1917 liiert ist, von seinem Prager Freund Egon Erwin Kisch, dem 'Rasenden Reporter', zu einer Art messianischem Kommunismus bekehrt wird.

Diese Epoche findet ihren literarischen Niederschlag in dem Roman *Barbara oder die Frömmigkeit* (1929), der u. a. seiner tschechischen Kinderfrau Barbara Simunkova, dem „Schutzbild seiner Kindheit“, ein literarisches Denkmal setzt.

Im Exil

Auch aus seinem französischen Exil ab 1938 nimmt Werfel weiter leidenschaftlich Stellung zu den politischen Ereignissen und versucht, die westliche Welt vor allem vor Hitlers Griff nach den kleinen Völkern Osteuropas zu warnen.

Sein Essay *Das Geschenk der Tschechen an Europa* erscheint im September 1938, kurz vor dem fatalen Münchner Abkommen.

Eine Behandlung dieses Essays in leicht gekürzter Form bietet sich vor allem für eine fächerübergreifende Zusammenarbeit mit dem Geschichtsunterricht an. Während dieser die Klärung des zeitgeschichtlichen Hintergrunds leistet (auch in Eigenarbeit der Schüler, denen Buch- und Zeitungsartikel zur Verfügung gestellt werden), wählt der Deutsch-Unterricht den textanalytischen Zugriff, wobei er zum einen die Argumentationsstruktur verständlich zu machen sucht, zum anderen den Schwerpunkt auf die rhetorische Analyse legt.

Denn der Text stellt eine interessante Mischung aus informativ-explikatorischen Elementen und appellativ-emotionalen Aspekten dar.

Das Geschenk der Tschechen an Europa

„Seit vielen Wochen ist das kleine tschechische Volk einem Ansturm ausgesetzt, wie ihn erbarmungsloser, verschlagener, zynischer die Geschichte nicht kennt. Schreckerfüllt sehen die Augen Europas diesem Treiben zu. Dieses Europa scheint wie durch Schlangengebisse gebannt zu sein. Es windet sich diplomatisch hin und her, fleht den Mörder an, mit dem Todesstoß noch zu warten, fordert das Opfer auf, vernünftig zu sein und ist sich seiner eigenen ungeheuren Übermacht weder moralisch noch materiell bewußt. Es ist nicht nur die Angst vor dem Kriege, die alle menschlichen Menschen erschüttert und die europäischen Demokratien jener entscheidenden Durchschlagskraft beraubt, welche einzig den Frieden bewahren könnte. Da ist noch eine andere Ursache im beklemmenden Spiel, die den Angreifer unbeußt kräftigt und den Angegriffenen mit guten Ratschlägen näher und näher an den Abgrund drängt. Immer wieder kann man im Westen die Frage hören: 'Wer sind überhaupt diese Tschechen, für deren Lebensproblem nach knappen zwanzig Jahren wiederum ein Ozean unseres besten Blutes vergossen werden soll? Ist dieses kleine Volk so wichtig, daß die Existenz der weißen Menschheit für seine Existenz noch einmal gefährdet werde? Welche äußerste Notwendigkeit besteht, einen neuen Staat zu verteidigen, den es vor den Friedensverträgen noch gar nicht gegeben hat?'

Diese und ähnliche Fragen beweisen, daß eine der Ursachen der Lähmung darin liegt, daß Europa blutwenig von diesem Volke weiß, von seiner Art und seiner geschichtlichen Aufgabe, obgleich es beinahe dreizehn Jahrhunderte in seiner innersten Mitte lebt. Sonderbar genug, diese Unwissenheit über ein wichtiges Organ des eigenen Körpers. Die Leute wissen so ungefähr, warum sie Herz, Lunge, Leber und Nieren haben. Sollte aber jemand nach dem Sinn der Milz oder der Schilddrüse fragen, dürfte es bei der Antwort schon hapern. Die Ärzte freilich sollten keinem Zweifel unterliegen.

Seit den Zeiten der sogenannten Völkerwanderung sitzen die Tschechen in den fruchtbaren Ebenen Böhmens und in den beiden Nebenländern des Systems, in Mähren und Schlesien. (Es ist nicht unwichtig, festzustellen, dass sie, ein ackerbauernder Stamm, zugleich mit dem Hirten-, Reiter- und Kriegervolk der Ungarn in Zentraleuropa aufgetaucht sind). Haben wir die geographische Struktur ihres Siedlungsgebietes als Grund dafür erkannt, daß sie dem Schicksal der anderen Elbeslawen entgangen sind, so zeigt uns die Geschichte selbst das Intentionsspiel, den Sinn ihres Überlebens. Innerhalb des europäischen Körpers bedeuten die Tschechen das Organ des Gleichgewichts. Ohne das tschechische Volk gäbe es in Mittel- und Osteuropa keine kleinen Völker mehr. Ohne die Geschichte der Tschechen wären nach und nach die Slowaken, die Polen, die Ruthenen, die Kroaten, die Slowenen, die Serben, die Rumänen und auch die Ungarn in den Hades der Geschichtslosigkeit untergetaucht und man würde sich ihrer nur als ausgestorbener Namen entsinnen. Ohne den tragischen Kampf der Tschechen für Europa stünden heute den vierzig Millionen Franzosen und vierzig Millionen Engländern mehr als zweihundert Millionen kriegsentschlossener Germanen gegenüber. Vermutlich aber wäre die europäische Partie des Westens schon vor einem Jahrhundert verloren gewesen. Der Kampf der Tschechen für Europa kam aber nicht nur dem Westen zugute, sondern ebenso den besten Kräften des wahren Deutschtums.“

Die Einleitung macht erschreckend deutlich, welche Aktualität die Thematik für uns heute wieder oder noch hat - man müßte nur die Nationalitätsbezeichnung (z. B. tschechisch gegen bosnisch) austauschen.

Diese Einleitung ist Ausgangsthese und leidenschaftliche Anklage in einem, die durch die rhetorischen Elemente Nachdruck erhält:

- die Verbindung von Steigerung und Häufung im Vergleich,
- Personifikation und Metaphorik
(Die Augen Europas, durch Schlangenblicke gebannt)

Diese Lähmung, das ist Werfels These, beruht nicht nur auf Angst, sondern auch auf Unwissenheit „über ein wichtiges Organ des eigenen Körpers.“

Dieser schon aus der antiken Rhetorik bekannte Vergleich wird durchgeführt, indem den Tschechen „das Organ des Gleichgewichts“ zugeschrieben wird. Dies wird nun durch Verweis auf die Geschichte expliziert:

Die Tschechen standen und stehen für die Selbstbehauptung der kleinen Völker, und damit für die für Europa lebenswichtige kulturelle Vielfalt.

Dabei haben die Tschechen, Werfel zufolge, stets westliche Impulse aufgenommen, sie umgeformt und den Westen damit bereichern können.

Wieder ist das Hussitentum dafür das leuchtende Beispiel.

„Im Hussitismus tritt das slawische ... tolstoische Weltgefühl zum ersten Mal ins Licht des europäischen Bewußtseins.“

In der machtpolitisch begründeten Ausrottung dieser Lehre zeigt sich für Werfel der tragische sich wiederholende Rhythmus der tschechischen Geschichte: „kurzer Aufschwung, jäher Abschwung, langes Dunkel.“

Die auffälligen Parallelen bei der Zerstörung des Prager Frühlings sollten unseren Jugendlichen begreiflich gemacht werden können.

In Werfels Essay ist diese These auf die eigene aktuelle Situation angewendet, den drohenden Einmarsch Hitlers. Sie führt zur abschließenden rhetorischen Aufgipfelung in einer Reihe suggestiver Fragen mit Appellcharakter und gibt darauf selbst die Conclusio, in der politische Hellsicht und, im Gebrauch des abschließenden Futur II, doch auch schon ein Hauch von Resignation mitschwingen scheint:

„Wenn wir jetzt nicht fanatisch entschlossen für ihre Sache kämpfen, werden wir unseren eigenen Untergang besiegelt haben.“

Werfel bestand immer auf der Eigenart und der organischen Einheit des Kulturraums Böhmen. Dessen Zerschlagung, so prophezeit er in einem weiteren Essay aus dieser Zeit (*Die kulturelle Einheit Böhmens*) werde „zum Unheil der Deutschen nicht weniger als zum Unheil der Tschechen“ sein.

Wenig später trägt er beim Einmarsch der deutschen Truppen in sein Tagebuch ein:

„Höhepunkt des Grauens und der Schmach! Ich fühle mehr mit Böhmen als ich je geahnt hätte.“

Es ist bezeichnend, dass Werfel die Bezeichnung 'Böhmen' wählt und damit jenem 'landespatriotischen' übernationalen Konzept treu bleibt, dem er seit seiner Jugend mit dem Herzen verbunden war.

Die Situation der antifaschistischen deutschen Intelligenz wurde bald auch in Frankreich unhaltbar (Anna Seghers Roman *Transit* gibt darüber bewegenden Aufschluss, auch über den Freitod des Dichterkollegen aus Prager Tagen, Ernst Weiß).

Werfel selbst gelingt mit Alma auf abenteuerlichen Wegen die Flucht über die Pyrenäen und über Portugal ins amerikanische Exil. Die Einlösung seines Gelöbnisses, im Falle der Rettung ein Buch über Bernadette von Lourdes zu schreiben, bringt ihm Ruhm und, vor allem durch die Verfilmung, den dringend benötigten finanziellen Erfolg.

In unserem Zusammenhang, aber auch von der literarischen Bedeutung her, wichtiger sind einige kleinere Werke, die Werfel, rastlos auch in der Zeit der Verfolgung und auf der Flucht weiterarbeitend, in jener Zeit verfasst hat und die sich allesamt mit dem Problembereich Antisemitismus und Entfremdung im Exil beschäftigen:

Worfels erfolgreichstes Theaterstück *Jacobowsky und der Oberst* und, leider Fragment geblieben, aber auch als solches ein Gipfelpunkt im Schaffen Worfels: *Cella oder die Überwinder*.

Für die Behandlung im Unterricht empfiehlt sich, weil abgeschlossen und kompakt, aber das dritte Werk aus diesen Jahren: *Eine blaßblaue Frauenschrift* (1941).

Eine blaßblaue Frauenschrift

Interpretation des Romans

Das 1941 im Exil erschienene, für die Erzählkunst Worfels und der PdL in vieler Hinsicht repräsentative kleine Werk empfiehlt sich für die Behandlung als Ganzschrift im Deutschunterricht schon auf Grund des knappen, überschaubaren Umfangs und der spannenden dramatisch geschürzten und psychologisch vertieften Handlung.

Privates Schicksal, Zeithintergrund und Zeitgeschehen sind miteinander geschickt verflochten und bedingen und beleuchten sich gegenseitig.

Der von der Erzählperspektive und -haltung sowie von den durchaus auch modernen erzählerischen Mitteln (wie Innerem Monolog) her ergiebige kurze Roman ermöglicht, ja erfordert sowohl intensives, genaues wie cursorisches, selbstständiges

Lesen und legt fachübergreifende Behandlung mit dem Geschichtsunterricht nahe.

Für die Lektüre spricht schließlich auch die Tatsache, dass die Erzählung in einer Filmfassung vorliegt, dem preisgekrönten Film von Axel Corti mit eindrucksvollen Hauptdarstellern, der zu einer abschließenden Diskussion von Gehalt und Darstellung motiviert.

Die von Werfel selbst als 'kleiner Roman' bezeichnete Erzählung, die zunächst den Titel *Wirrnisse eines Oktobertages* tragen sollte, entfaltet in sieben Kapiteln einen Tag (ein erzähltechnisch ergiebiges Konzept) im Leben der Hauptfigur Leonidas, der soeben „mit dem Gipfel einer glänzenden Karriere sein 50. Lebensjahr“ erreicht hat.

„Seit einigen Monaten war er Sektionschef im Ministerium für Kultus und Unterricht und gehörte somit zu den 40 bis 50 Beamten, die in Wirklichkeit den Staat regierten.“

Als der immer noch blendend aussehende Mann einer der reichsten und ansehnlichsten Frauen der Stadt weiß er, mittelloser Sohn eines „dürftigen Gymnasiallehrers“, sich zu höchstem gesellschaftlichen Ansehen und finanzieller Unabhängigkeit gelangt und beginnt dementsprechend den Tag in ungetrübter Übereinstimmung mit sich und der Welt.

Der mild-sonnige Herbsttag, der in „launisch gezwungener Jugendlichkeit einem Apriltage glich“, soll mit einem Opernbesuch seinen standesgemäßen und festlichen Abschluss finden, wie es am Ende auch geschieht.

Ein unvorhergesehenes Ereignis bringt diese wohlgeordnete Welt jedoch zwi-schendurch ins Wanken und löst eine dramatische Lebens- und Sinnkrise aus:

Unter der Glückwunschpost, die er mit seiner Frau Amelie beim Frühstück überfliegt, befindet sich ein in einer blassblauen Frauenschrift geschriebener Brief, bei dessen Anblick er nur mit Mühe und nur äußerlich seine Contenance wahren kann.

Sobald er sich mit Abstand verabschieden kann, zieht er sich mit diesem Brief, wie der Erzähler nicht ohne Boshaftigkeit ausmalt, wie früher als Junge „vorsichtig in den verschwiegendsten Raum des Hauses“ zurück (und diese Passage sollte mit den Schülern intensiv gelesen und genau besprochen werden).

„Dort starrt er mit entsetzten Augen auf die strenge steile Frauenschrift. ...

Auch Vera schien sich doch schon klaglos in Nichts aufgelöst zu haben.“

Jedoch: „wie die Vorladung des Strafgerichts, nein, wie das ausgefertigte Urteil dieses Strafgerichts selbst“ hält ihn dieser Brief der Jugendgeliebten gebannt.

Damit wird zum ersten Mal die als Motiv und Strukturelement bedeutsame Gerichtsthematik ins Spiel gebracht - mit einer längst verjährt geglaubten, verdrängten Jugendschuld, die nun Schicht um Schicht in einem spannenden, auch die Technik des Inneren Monologs verwendenden Prozesses immer schonungsloser bloßgelegt wird.

In ihrem scheinbar beruhigend formell-unpersönlichen Brief ersucht Vera ihn lediglich, in seiner Eigenschaft als Sektionschef etwas für einen jungen Mann zu tun, „der aus den allgemein bekannten Gründen in Deutschland sein Gymnasialstudium nicht fortsetzen“ durfte, also Jude war.

Das Kapitel schließt jedoch mit einem Paukenschlag. Denn Leonidas, zunächst wie betäubt, überfällt die Erkenntnis:

„Ein harmloser Bittbrief! In diesem harmlosen Bittbrief aber hatte Vera ihm kundgetan, daß sie einen erwachsenen Sohn besaß und daß dieser Sohn der seinige war.“

In dem 'Hoher Gerichtshof' überschriebenen folgenden dritten Kapitel vollzieht sich die Auseinandersetzung des Helden mit seiner Jugendschuld, mit sich und seinem Leben als ein peinlicher und peinigender Klärungsprozess.

Gerichtsverfahren und Prozessformen spielen im Werk von Franz Werfel eine auffällige und prägende Rolle.

Auf die Parallelen zum Roman *Abituriententag* mit dem Untertitel 'Geschichte einer Jugendschuld' und der inneren Verwandtschaft zwischen der Hauptfigur dort, dem Untersuchungsrichter Sebastian, und dem Verwaltungsbeamten Leonidas wurde von der Forschung wiederholt aufmerksam gemacht.

Diese Vorliebe für iuridische Formen hat die Erzählkunst Werfels mit zahlreichen Vertretern der PdL gemeinsam, so dass man hier geradezu von einer isomorphen Struktur der PdL sprechen kann.

Der Name Kafka drängt sich hierzu am ersten und nachdrücklichsten auf, aber auch E. Weiß, L. Winder, P. Kornfeld sind in diesem Zusammenhang zu nennen.

In der *Blaßblauen Frauenschrift* wird die Auseinandersetzung mit der verdrängten Jugendschuld in die Gussform einer imaginären Gerichtsverhandlung gebracht, in der der Held als Angeklagter ein hypothetisches Plädoyer hält, das unerbittlich mit dem Schuldeingeständnis endet.

Dabei erhält der Leser stückweise die Auffüllung der Vorgeschichte, der Leerstellen (wenn man Isers leserorientierten Ansatz einbezieht).

In einem langen Inneren Monolog, dem streckenweise die Form eines 'inneren Dialogs' mit diesem imaginierten Gericht eingelagert ist, bittet Leonidas etwa um „Nachsicht“, dass er sich nicht mehr erinnern kann oder nicht streng bei der Sache bleibt, womit gleichzeitig die Verdrängungs- und Entlastungsversuche angedeutet werden. Termini aus der Gerichtssphäre haben also gleichzeitig auch psychologisierende Funktion.

„So hätte Leonidas sprechen müssen. So hätte er auch vor jedem Gericht in zusammenhängender Darstellung sprechen können.“

Trotz des Tumults der ihn bedrängenden Erinnerungen und der widersprüchlichen Reaktionen ist sich Leonidas sehr wohl im Klaren darüber, wie nur das Urteil des Gerichts lauten könnte:

„Wiedergutmachung der Schuld an dem Kinde“, so lautet Artikel 1 dieses Urteils. Und strenger noch Artikel 2 'Wiederherstellung der Wahrheit.'“

Obwohl sich Leonidas dessen bewusst ist, dass die Erfüllung dieser Forderung „seine Ehe zerschlagen“ wird, wähnt er sich stark genug, „für die Wahrheit und für die Erneuerung seines Lebens“.

Zur Verblüffung und zum Unwillen seines Ministers setzt er sich plötzlich für die Ernennung eines jüdischen Arztes zum Professor ein.

Zur Beichte gegenüber Amelie aber bringt er nicht den Mut auf. Und als er, nach einigem Lavieren, in der Aussprache mit Vera erfährt, dass es sich bei dem Jungen um den Sohn eines von den Nazis getöteten jüdischen Freundes handelt, sieht er sich zu seiner Erleichterung von dem „Zwang ... sein Leben zu ändern“ erlöst.

Doch da holt ihn seine Jugendschuld ein: In einem von ihm ungelesenen zerrissenen ersten Brief hatte ihm Vera in tiefer Verzweiflung den Tod ihres gemeinsamen Sohnes mitgeteilt.

Im abschließenden siebten Kapitel schwingt das in seinen Grundfesten erschütterte Leben des Sektionschefs scheinbar in seinen gewohnten beruhigten und gesicherten Zustand zurück.

Wie zu Beginn des Romans, am Morgen, angekündigt, beschließen Amelie und Leonidas den Abend mit einem gemeinsamen Opernbesuch.

Doch Leonidas ist nicht bei der Sache. Er ist zwar befriedigt, dass die „Sache mit Vera endgültig aus der Welt geschafft ist“. Aber während er sich erschöpft in seiner Loge zurücklehnt, wird ihm bewusst, „daß heute ein Angebot zur Rettung an ihn ergangen ist. ... Er weiß, daß er daran gescheitert ist. Er weiß, daß ein neues Angebot nicht wieder erfolgen wird.“

Didaktische Hinweise

Während die ersten drei Kapitel mit der Klasse bzw. dem Kurs gemeinsam, sukzessive und intensiv gelesen werden sollten, um die orts- und zeitgebundene Welt des Romans mit ihrer häufig doppelbödigen Sprache für die jugendlichen Leser aufzuschließen, sind danach ein Einschnitt und ein Wechsel im methodischen Vorgehen angebracht:

Es ist lohnend, hier innezuhalten und die Schüler Vermutungen über den Fortgang und das Ende anstellen zu lassen.

Außerdem empfiehlt es sich, ein wachsendes Charakterogramm der Hauptfigur Leonidas anlegen zu lassen, in dem die Hinweise durch direkte und indirekte Charakterisierung und durch die Kommentare des Erzählers gesammelt werden (womit auch die Erzählperspektive ins Blickfeld rückt).

Es empfiehlt sich ferner, das für die folgenden drei Kapitel vorgeschlagene selbstständige und vorwiegend kursorische Lesen (das Schlusskapitel sollte zumindest in seinen Kernstellen und mit dem Schluss auch wieder gemeinsam und intensiv gelesen werden) mit einem arbeitsteiligen Auftrag zu kombinieren:

für jedes Kapitel begleiten und leiten einige 'Spezialisten', die es genau durchgearbeitet haben, das Unterrichtsgespräch mit vorbereiteten Fragen und Hinweisen, so dass sich der Lehrer möglichst zurücknehmen und die Erarbeitung stärker einem schülerzentrierten Vorgehen, auch in Gruppen- und Partnerarbeit, überlassen kann.

Die Behandlung könnte dabei vor allem unter drei thematischen Leitgedanken bzw. auch in drei thematischen Blöcken vor sich gehen:

- Der Erzähler und sein 'Held' Leonidas
- Formen und Wirkung ethnisch-rassischer Vorurteile
- Der Roman als Spiegelung der Zeitgeschichte
(die Geschichte des Leonidas als Geschichte der Gesellschaft und seines Landes).

Es sollte dabei deutlich werden, dass die *Blaßblaue Frauenschrift* weit entfernt von einer (wenn auch für sich schon spannenden) privaten Beziehungsgeschichte ist.

Mit dem Versagen seines zwiespältigen Helden gestaltet Werfel vielmehr auch das einer Klasse, ja einer ganzen Gesellschaft.

Alles „hängt davon ab, ob man stark genug ist, sich selbst zu revidieren, eh die große Revision kommt“ entgegnet Leonidas einem Opernbesucher, der auf Österreich als das „letzte Bollwerk der Kultur in Mitteleuropa“ pocht.

Leonidas muss sich eingestehen, dass er sich in seiner Grenzsituation „nicht stark genug weiß“, und auch die bürgerliche Gesellschaft, die er repräsentiert, ist - Kultur hin oder her - nicht stark genug, den neuen Barbaren ernsthaft Widerstand zu leisten.

Beide, Leonidas und die Gesellschaft, verspielen ihre Freiheit nicht zuletzt deshalb, weil sie sie zur Disposition stellen, wo es um die Minderheit ihrer jüdischen Mitbürger geht.

Diese Zusammenhänge zwischen privater Geschichte und Zeitgeschehen werden auf beeindruckende und einleuchtende Weise in dem bereits genannten Film von A. Corti nacherlebbar, der, wenn irgendmöglich, wenigstens in Ausschnitten gezeigt werden sollte.

Schlussresümee

Der Analyse des Prager Germanisten Goldstücker zufolge, konnte die PdL - und auch mit ihr das Werk Franz Werfels - zu einer Literatur von Weltinteresse werden, weil ihre Dichter in ihrer insularen, bedrohten Lage als erste fühlten, dass nicht nur ihnen in ihrer spezifischen Situation, sondern der gesamten Epoche der bürgerlichen liberalen Welt „der Abgrund und das Ende drohten.“ (6)

Damit wurden sie zu einer Art Vorhut der Moderne.

Während aber Werfels Prager Kollege und Freund Franz Kafka als Antwort auf die Analyse der Zeit unerbittlich alle Lösungsangebote in Zweifel zog und verwarf, hielt Werfel selbst an der Schuldfähigkeit und Verantwortung des Einzelnen wie der Gesellschaft und ihrer prinzipiellen Fähigkeit, sich für oder gegen die abendländischen Grundwerte zu entscheiden, leidenschaftlich fest.

Diese engagierte, humanistische Position bestimmt Franz Werfels lebenslange Vermittlerrolle zwischen Tschechen und Deutschen und ihrer Kultur ebenso wie seine literarische Auseinandersetzung mit der Epoche im Ganzen und so auch in der *Blaßblauen Frauenschrift*.

Wenn es gelingt, bei unseren Schülern Verständnis und Offenheit für diesen 'existenziellen Appellcharakter des Textes' zu wecken, dann hat die Lektüre dieses spannenden kleinen Romans besonders gelohnt.

Anmerkungen

1. 'Entfremdung' als existenzielle Grunderfahrung der Prager deutschen Schriftsteller bildet eine zentrale These in E. Goldstückers wegweisendem Aufsatz. Sie ist auch der Ausgangspunkt für N. Abels Werfel-Monografie.
2. Prinz, Seite 226
Das Kapitel „Tschechen und Deutsche im österreichischen Kaiserreich“ enthält wertvolle Hinweise für das Verständnis auch der *Blaßblauen Frauenschrift*.
3. So E. Goldstücker (Seite 27), der damit die Argumentation des Prager Literaturhistorikers Pavel Eisner (1889 - 1958) aufnimmt.
Dieser Analyse schließen sich auch Sudhoff/Schardt an, die Herausgeber der 'Prager deutschen Erzählungen' (Seite 32)
4. Foltin, Seite 22
5. Urzidil, 'Da geht Kafka' (dtv, München 1966, vergriffen) Seite 10
6. Goldstücker, Seite 30

Literaturhinweise

1. Werfel, Franz Gesammelte Werke in Einzelbänden. Frankfurt/M. 1989 ff. (Fischer Taschenbuch Verlag) Eine blaßblaue Frauenschrift (9308)
2. Abels, Norbert Franz Werfel
Rowohlt Bildmonographie, Hamburg 1990
3. Binder, Hartmut Literaturreisen Prag
Stuttgart, Dresden 1992 (Klett-Verlag)
(4. Spaziergang: F. Werfel und seine Welt - Durch das Parkviertel)
4. Brandl, Bruno Liebe zu Böhmen. Ein Land im Spiegel deutschsprachiger Dichtung - Berlin 1990 (Verlag der Nation)
(darin instruktives Nachwort)
5. Foltin, Lore B. Franz Werfel
Stuttgart 1972 (Sammlung Metzler)
6. Goldstücker, Weltfreunde. Konferenz über die Prager deutsche Literatur Eduard (Hg) Darmstadt 1969 (Luchterhand)
7. Jungk, Peter St. Franz Werfel. Eine Lebensgeschichte.
Frankfurt 1987 (Fischer TB 1992)

8. Prinz, Friedrich Geschichte Böhmens 1848-1948
München 1988 (Langen-Müller) (Darin auch: Literatur und Philosophie)
9. Sacher, Peter (Hg) Prag erzählt. Frankfurt/M. 1994 (Fischer TB)
10. Serke, Jürgen Böhmisches Dörfer, Wanderungen durch eine verlassene literarische Landschaft. Wien, Hamburg 1987 (Zsolnay)
11. Sudhoff/Schardt Prager deutsche Erzählungen (Hg) Stuttgart 1992 (Reclam TB) (Einleitung!)

